

Editorial

Money makes the world go round... oder auch nicht!

Vor der Jahrestagung von IWF und Weltbank im September 1988 in Berlin:

Mit einige Stunden Unterschied krachten am 19. Oktober 1987 die Börsenkurse, zuerst in New York, dann in Tokio, in London, Frankfurt, Athen, Mailand... Ex oriente lux. Mit der Rotation der Erde um die Sonne öffnen zeitverschoben die Börsen und Devisenmärkte und die Hausse und die Baisse der Kapitalmärkte des Orients setzen sich im Okzident fort und schwappen über den großen Teich wenig später in den fernen Westen. Und von dort über den Stillen Ozean erneut in den inzwischen aufgeregten fernen Osten und so weiter. Der Weltmarkt ist global umfassend und daher perfekt. Der globale Raum ist mit den modernen Kommunikationstechnologien auf Zimmergröße zusammengedrängt. Konferenzschaltungen zwischen den Bahamas, Luxemburg und Singapore sind genauso simpel, effizient und intim wie Treffen von Geldmanagern in einem Frankfurter Flughafen-Hotel. Wie der Raum, so wird auch die Zeit in den Bereichen des für das Kapital Irrelevanten als ein Störfaktor bei den globalen Geschäften abzudrängen versucht. Milliarden Dollar, Yen, DM werden in Sekundenbruchteilen von hier zu unseren Antipoden geblitzt. Die Schockwellen von Börsenkrähen breiten sich im Verlauf eines Tages auf dem Globus aus. Die Menschen müssen zwar schlafen und erleben daher mal angenehmes, mal böses Erwachen. Inzwischen können sie aber im 24-hours-banking die Computer arbeiten lassen, ausgerüstet mit »sophisticated programs«, die Kauf- und Verkaufsaufträge auswerfen, wenn die Kurse definierte Margen überschreiten. Marx bezeichnet das Kapital als ein »automatisches Subjekt«. Hier ist es, er hat Recht gehabt; Computer besorgen die Optimierung der Verwertung der Portefeuilles, auch wenn die Verwertung selbst wie eh und je durch die Arbeit der ausgebeuteten Massen in allen Teilen der Welt erfolgt. »Wir sind alle enger zusammengedrückt«, so sprechen die angestellten, mit Nadelstreifenanzügen ausgestatteten Funktionäre des automatischen Subjekts, in diesem Fall der Vorstandssprecher der Deutschen Bank Christians. »Wir sind stärker untereinander verflochten als früher. Wir leben in einem Weltdorf... Wir müssen lernen, besser damit umzugehen. Vor allem die Politiker haben noch nicht begriffen, welche gewaltigen Folgen sie mit einzelnen kleinen Maßnahmen oder unbedachten Äußerungen rund um den Erdball auslösen können.« So redet jemand, der die Charaktermaske angelegt hat. Die Politiker sollen hier nicht generell, wohl aber gegen die Erbarmungslosigkeit der Christians verteidigt werden. Jede Handlung, die nicht den globalisierten Verwertungszwängen fügsam ist, also politische Optionen, die etwa der »Logik der Arbeit« und nicht den Gebrauchsanweisungen von Geldkapital folgen, selbst schlichte Fehler, sind Sand im Getriebe des automatischen Subjekts, dessen Streben eine Art atopoietischer Selbstvergrößerung durch Profitzuwachs und Zinsendienst ist.

Der kapitalistische Weltmarkt befindet sich überall, er fängt nicht jenseits der Kontrollstellen mit dem Bundesadler auf den Grenzbäumen an. Jedes Dorf ein Weltdorf: Im Ausland produzierte Waren werden im Inland angeboten und umgekehrt, in den Bankenhallen können auf installierten Btx-Geräten Kurse für Aktien, Wertpapiere und Währungen all over the world abgelesen werden. Die »absterbende Industrieregion« erlangt diese traurige Eigenschaft nur in der globalen Konkurrenz, weil ihre Produkte nicht mehr den Vergleich mit den Produkten konkurrierender Regionen aushalten und daher nicht mehr zu ausreichenden Profitmargen auf den internationalen Märkten abgesetzt werden können. Und der Weltmarkt ist präsent, wenn seine regulierenden Institutionen wie Internationaler Währungsfonds und Weltbank mit »Pomp and Circumstances« ihre Jahrestagung abhalten, im September 1988 im »Weltdorf« Berlin (West) – bei Nutzung der Hotelkapazitäten der Hauptstadt des IWF-Nicht-Mitglieds DDR. Doch der Weltmarkt ist nicht nur »Sachzwang«, er ist auch Produktivkraft. Er ist Vehikel der Modernisierung, Katalysator der radikalen Umgestaltung von Menschen und Landschaften, Propagandist universeller Tendenzen der Weltoffenheit gegen provinziellen Mief, Demiurg der kapitalistischen Umgestaltung.

Gute Gründe freilich gibt es, dem weltmarktdefinierten Fortschritt, den Anpassungszwängen an Modernisierung und einer abstrakten »Offenheit«, die von lokalen und regionalen Besonderheiten abstrahiert, mit Mißtrauen, ja mit Widerstand zu begegnen. Historisch entstandene Besonderheiten werden im Zuge der Integration in den Weltmarkt eingeebnet, teilweise zerstört und dann wie ein Frankenstein'sches Ungeheuer von transnationalen Weltmarktunternehmen neu zusammengesetzt. Regionale Speisen verschwinden, ebenso wie »Volksmusik«, um – im Fall der Speisen – tiefgefroren mit dem Etikett »deftig« und »rustikal« in den Supermärkten angeboten, bzw. als Zitat in einer dieser world music-Schnulzen aufgenommen zu werden. Dieser Art von all over the world konsumierten Gebrauchswerten fehlt jede räumliche und zeitliche Bestimmung, die ihnen Charakter geben könnte – und die darauf angewiesenen Konsumenten werden entsprechend charakterlos. Die Anpassung an den Weltmarkt bereichert also, ebenso wie sie – wenn keine Korrektive wirksam werden – Verarmung hervorruft – und nicht nur im Kulturellen, sondern im trivial materiellen Leben, wie die Schuldenkrise deutlich zeigt.

Zwischen dem Weltmarkt als ökonomischem Ort der Kapitalverwertung, Funktionsraum der ökonomischen Gesetze und Tendenzen und nationalen Reproduktionsräumen gibt es wichtige Differenzen: Die nationalen Reproduktionsräume zeichnen sich durch unterschiedliche Traditionen, Kulturen, Sprachen, besonders aber durch jeweils spezifische politische Institutionensysteme aus. Diese normieren ganz unterschiedlich effizient den ökonomischen Verwertungsprozeß mit der Folge sehr unterschiedlicher Anpassung der »Volks«wirtschaft an die »Welt«wirtschaft. An dieser Stelle setzt die vergleichende Politikforschung an: Wegen der Unterschiede ihrer jeweiligen »performance« auf dem Weltmarkt werden einzelnen Länder mit ihren institutionellen »Arrangements« auf die jeweilige Effizienz von Konfliktregulierung sozialer Beziehungen, Adaptionkapazitäten an exogen vorgegebene Rahmenbedin-

gungen und Produktivität des ökonomischen Prozesses hin verglichen. Die Untersuchungseinheiten sind nationale Funktionsräume, auf die Politik von Nationalstaaten noch wirken kann, der Weltmarkt hingegen entzieht sich dem politischen Gestaltungsanspruch, er erscheint als »Sachzwang«. Besondere nationale Räume werden nicht innerhalb des globalen Funktionsraums Weltmarkt betrachtet, sondern einzelne nationale Gesellschaften durch das forschende Subjekt erst nach vorgegebenen Regeln verglichen. Was kann mit den methodologisch inzwischen abgefeimten Analysen gewonnen werden? Sehr wenig, solange die realen Vergleichsmechanismen des Weltmarks außerhalb der Perspektive bleiben.

Während im ökonomischen Funktionsraum das Prinzip der Selbstverwertung des Wertes und damit das Prinzip der Expansion dominiert, sind die Funktionen, Medien und Institutionen der nationalen politischen Räume in ihrer Reichweite durch die jeweiligen Landesgrenzen historisch festgeschrieben. Diese können nur durch einen Prozeß nationalstaatlicher Expansion, also aggressiv ausgeweitet werden. Politik ist also durch die nationale Staatlichkeit begrenzt, während die Reichweite der Ökonomie global ist. Partiiell kann dieser grundlegende Konflikt im Verhältnis von Ökonomie und Politik durch eine Internationalisierung der Funktionen, Medien und Institutionen nationaler Politik aufgelöst werden. Beispiele für eine partielle Souveränitätsübertragung liefern die historischen Typen der Weltwährungssysteme oder -regime, bei denen die beteiligten Nationen sich zur Einhaltung bestimmter vereinbarter »Spielregeln«, Prinzipien und Normen verpflichten. Darüber können Institutionen wachen und wenn dem so ist, dann ist der kapitalistische Weltmarkt angemessen als ökonomischer Funktionsraum der Kapitalverwertung und als Ort der politischen Organisation internationaler ökonomischer Beziehungen und der hegemonialen Sicherung des Weltsystems zu begreifen.

Angesichts der extremen Ausplünderung der verschuldeten Länder – ökonomisch durch die Kreditverträge und politisch durch das vor allem von den internationalen Finanzinstitutionen aufgestellte Regelwerk zum erzwungenen Schuldendienstransfer in die Finanzsektoren der Gläubigerländer – könnte man zur Auffassung gelangen, daß die guten alten Imperialismustheorien in der Vergangenheit zu Unrecht fallengelassen wurden. Hatte Lenin denn nicht Recht, wenn der in »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« schrieb, daß »... das Finanzkapital im buchstäblichen Sinne des Wortes seine Netze über alle Länder der Welt aus(wirft)« und der Imperialismus eine »... monopolistische Beherrschung des Territoriums der restlos aufgeteilten Erde« darstelle? Und kann Rosa Luxemburgs Analyse der finanziellen Abhängigkeiten, die sie in erster Linie am Beispiel Ägyptens entfaltete, nicht hilfreich für das Verständnis der gegenwärtigen Schuldenkrise sein? Angemessene Erklärungen für die Weltmarktentwicklung der späten achziger Jahre bieten sie jedoch schon wegen ihres inkonsistenten theoretischen Unterbaus – bei Lenin die problematische Monopoltheorie und bei Rosa Luxemburg das im Rahmen der Erörterungen der Reproduktionsschemata unzureichend gelöste Realisierungsproblem – nicht. Hinzu kommt natürlich noch die weitere historische Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems, das heute nur noch angemessen theoretisch interpretiert werden kann, wenn

dem institutionellen System der politisch-ökonomischen Regulation Rechnung getragen wird, wenn die Reproduktionsbedingungen von Hegemonie erfaßt und Form und Funktion des Weltgeldes ausgearbeitet werden.

Die Entwicklungsmöglichkeiten von Nationen, die sich in den Weltmarkt integrieren, sind immer schon höchst kontrovers eingeschätzt worden. Das fing an mit dem Loblied des Freihandels, dessen Melodie von Ricardo mit dem Theorem der komparativen Kostenvorteile komponiert worden ist. Die kakophonische Antwort kam von Friedrich List mit seiner Begründung von Protektion, von zeitweiser Dissoziation einer Nationalökonomie vom Weltmarkt, um deren »System der produktiven Kräfte« überhaupt auf einen Stand heben zu können, auf dem Herausforderungen der freihändlerischen Konkurrenz begegnet werden könnte. Diese Grundpositionen werden auch nach dem Zweiten Weltkrieg in Modernisierungs- und Dependenztheorien paraphrasiert. Doch sind heute beide theoretischen Diskurse, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, ins Abseits geraten: die Modernisierungstheorien angesichts der vielfältigen Entwicklungsblockaden für Modernisierung und Industrialisierung in der Dritten Welt. Angesichts der weitgehenden Differenzierungsprozesse der Länder der Dritten Welt hat aber auch die lange Zeit die Diskussion beherrschende Dependenztheorie zunehmend Probleme bekommen, das Verhältnis von Weltmarktintegration und nationaler Entwicklung von nicht oder nur wenig entwickelten Ländern analytisch befriedigend zu klären. Einigen Ländern ist es seit der Weltwirtschaftskrise 1974/75 mit exportseitiger Integration in den Weltmarkt gelungen, einen erfolgreichen Prozeß kapitalistischer Industrialisierung nachzuholen. Im theoretischen Verständnis der dependencia-Theorie hätten diese Entwicklungsversuche eigentlich aus Gründen der restriktiven Wirkungen weltwirtschaftlicher Integration scheitern müssen. Andererseits ist in der gleichen Phase eine Mehrzahl von Ländern der Dritten Welt in eine Situation zunehmender Verarmung geraten, die die Thesen der dependencia-Theorie eindrucksvoll zu bestätigen und die der Modernisierungstheorien zu kritisieren scheint: Weltmarktorientierte Entwicklungsstrategien haben nicht zur Überwindung von Unterentwicklung sondern stattdessen zur Perpetuierung von Abhängigkeit geführt.

Die weltmarkttheoretische und entwicklungspolitische Diskussion hat auf diese Heterogenisierung ihres Untersuchungs- und Erklärungsgegenstandes auf ihre Weise reagiert: Von der einen Seite wurden die erfolgreichen Modelle nachholender kapitalistischer Industrialisierung (insbesondere von Südkorea und Taiwan, in historisch umfassenderer Perspektive aber auch Japans) mit der erfolgreichen politischen Stimulierung endogener Entwicklungspotentiale begründet, die möglicherweise blockierende Strukturen des Weltmarktes zu neutralisieren oder sogar produktiv zu nutzen vermochten. Vom anderen Pol der Debatte wurden insbesondere die in der internationalen Schuldenfalle gefangenen Länder der Dritten Welt als hinreichendes Indiz für die fatalen Folgen weltmarktintegrierter Entwicklung angeführt. Am Beispiel Argentinens versucht *Barbara Töpfer* das Verhältnis von »internen« und »externen« Bestimmungsfaktoren für nationale Entwicklungsprozesse genauer zu bestimmen. Ohne den bedeutsamen Einfluß der »externen« Faktoren in Frage stellen

zu wollen, kommt sie in ihrer Analyse des argentinischen Verschuldungsregimes zu dem Ergebnis, daß die internen klassenpolitischen Konstellationen der argentinischen Gesellschaft in hohem Maße für den Weg in die Abhängigkeit verantwortlich zeichnen; sie modifiziert damit Thesen, die in PROKLA 63 von Gabi Simon entwickelt worden sind. Der kapitalistische Weltmarkt und die durch Integration in dessen monetäres Segment entstandene Verschuldung seien für die Bereicherungsstrategie der argentinischen Finanzoligarchie und deren Klientel notwendige Bedingung gewesen, ohne die die interne Umverteilung zwischen den Klassen von unten nach oben und den Sektoren vom industriellen Kapital zum Finanzkapital nicht möglich gewesen wäre.

Solche detaillierten Einzelfallanalysen sind ohne Zweifel wichtig. Aus einem noch so großen Meer von Fallstudien, so lehrt zumindest die bundesdeutsche Debatte, muß aber nicht unbedingt eine logisch konsistente und empirisch erklärungsfrüchtige Theorie folgen. Notwendig scheint die Eröffnung einer metatheoretischen Debatte über die Logik der etablierten Weltmarkt- und Entwicklungstheorien. Folgt man den Ausführungen von *David Booth*, dann befinden sich die marxistischen und marxistisch inspirierten Entwicklungstheorien, sofern metatheoretische Kriterien angelegt werden, in einer fast unüberwindlichen Sackgasse, weil sie entweder, wie die *dependencia*-Theorie, sich in argumentativen Zirkeln erschöpfen oder sich bemühen, aus den Bewegungsgesetzen der kapitalistischen Formation nationale Entwicklungsgeschichten »abzulesen«. Gegen den marxistischen mainstream richtet sich vor allem sein – mittlerweile im Namen des sog. »analytischen Marxismus« weitverbreiteter – Funktionalismusvorwurf: Die marxistische Theorie schließe aus dem Umstand, daß eine Struktur A die Funktion B erfülle, umstandlos auf Notwendigkeit und Entstehungsgründe von A. Um bei unserem Thema zu bleiben: Weil der kapitalistische Weltmarkt die Entwicklungschancen kapitalistisch wenig entwickelter Länder restringiere (Wirkung), könne zugleich auf die Ursache der Unterentwicklung, auf ihren Existenzgrund im Weltmarkt rückgeschlossen werden. Der Boothsche Teleologievorwurf ist ernstzunehmen, und wird von seinen Ausführungen zu den entwicklungstheoretischen Diskursen auch belegt. Der Beitrag von Booth sollte als eine theoretische Herausforderung gelesen werden, die dazu beitragen könnte, abseits der Erarbeitung von Fallstudien Anstrengungen für ein adäquates Theorieprogramm zur Erklärung weltwirtschaftlicher Entwicklungen einzuleiten.

Ein solches Theorieprogramm müßte zwar die von Booth hervorgehobene metatheoretische Dimension kritisch aufnehmen, müßte aber auch weit über die entwicklungstheoretische Debatte hinausgehen. In dieser Debatte wird der Weltmarkt nämlich üblicherweise auf die Märkte für Warenkapital und vielleicht noch auf die Märkte für produktives Kapital reduziert. Analytisch unterschlagen wird in den allermeisten Fällen aber die Internationalisierung des Geldkapitals. Dieser Mangel ist in der Regel einem reduzierten Begriff von Kapital geschuldet, aus dem die monetäre Metamorphose, die das Kapital in seinem Zirkulationsprozeß durchmacht, und aus dem die Entstehung des Kredits als verselbständigte Kapitalform regelmäßig ausgeblendet wird. Angesichts der durch den monetären Weltmarkt erzeugten Krisentendenzen

(vgl. dazu *Vella Pillay* und *Kurt Hübner* in diesem Heft) kann aber nicht mehr, so wie es häufig geschieht, auf das Ricardosche Theorem der komparativen Kostenvorteile gesetzt werden, um Entwicklungsprozesse der kapitalistischen Weltwirtschaft zu erklären und Vorteile der Weltmarktintegration zu begründen. Andererseits wird längst in den einschlägigen Veröffentlichungen der wirtschaftspolitischen Beratungsinstitutionen die Relevanz internationaler monetärer Strukturen auf die nationalen Akkumulations- und Wachstumsprozesse konstatiert. Zwischen der faktischen Anerkennung solcher Realitäten und ihrer theoretischen Verarbeitung klafft aber noch eine große Lücke. Grundsätzliche theoretische Debatten und Beiträge stehen hier erst an ihrem Anfang.

Das Schwerpunktthema dieser PROKLA widmet sich nicht allein solchen grundsätzlichen theoretischen Fragen. In zwei Beiträgen werden aktuelle Entwicklungen der kapitalistischen Weltwirtschaft diskutiert. *Nicola Liebert* gibt einen Überblick über die strategischen Operationen der Banken im Zuge der internationalen Schuldenkrise und vermag dabei den Nachweis zu führen, daß das durch Schuldnerstreik und Zahlungsunfähigkeit lange Zeit gegebene hohe Risikopotential für das Bankensystem weitgehend hat abgebaut werden können. Die ökonomischen Grundlagen für eine wenigstens partielle Schuldenstreichung seitens der Banken sind mittlerweile gegeben. Daß selbst eine – heute wenig wahrscheinliche – Schuldenstreichung keineswegs mit einer Überwindung der Entwicklungskrise gleichgesetzt werden kann, verdeutlicht der Beitrag von *Manuel Castells*, auch wenn die Schuldenkrise nicht im Brennpunkt seiner Überlegungen steht. Auf der Grundlage empirisch erhobener technologischer Trends und realistisch geschätzter nationaler Ressourcen präsentiert er ein Entwicklungsszenario, das für die Mehrzahl der Länder der Dritten Welt in der Zukunft wenig Gutes im Sinne des »keeping up with the industrialized world« verheißt...

Die Redaktion